Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 7

Artikel: Giacometti, Kunst und Demokratie : ein Gespräch im Schweizer Spiegel mit Stadtpräsident Emil Landolt, Dr. Emil Fischer und Dr. Fritz Hermann

Autor: Landolt, Emil / Fischer, Guido / Hermann, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074380

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

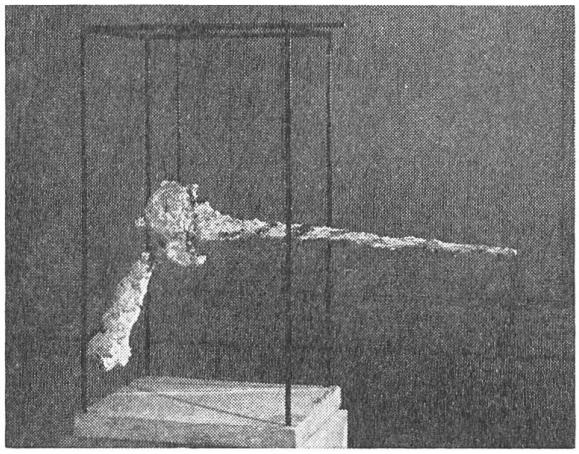
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Le Nez, 1947 – Giacometti hat auch Humor

Giacometti, Kunst und Demokratie

Ein Gespräch im Schweizer Spiegel mit Stadtpräsident Emil Landolt, Dr. Guido Fischer und Dr. Fritz Hermann

D Stadt Ziri macht der Netti
mit däm arme Giacometti:
Däil hän die dire Männli gäärn, däil hätte lieber fetti.
Me frogt sich, eb nid Basel ächt die
ganzi Plastikschwetti
As Schmuck fir s Café Spitz erwärbe setti.
S sin aber alli glych, hän z großi
Fiess und kuum no Kepf:
Mer finde doch, es sygen
eender Ziircher Gschepf!

(«S Guufekissi», Basler Schnitzelbank –
«der Netti» heißt etwa «s Chalb, Mais»)

DANIEL ROTH: Seit Monaten wird um eine geplante Stiftung gestritten, welche 90 Werke des berühmten zeitgenössischen Bergeller Malers und Bildhauers Alberto Giacometti dauernd in Zürich der Öffentlichkeit zugänglich machen soll. An den Kaufpreis von 3 Millionen hätten Stadt und Kanton Zürich sowie der Bund je 750 000 Franken zu zahlen.

Acht Initianten haben die Sammlung vorläufig indirekt vom amerikanischen Sammler Thompson erworben, um sie für die Stiftung sicherzustellen, da anscheinend sonst die Sammlung anderweitig verkauft worden wäre und die interessierten Behörden natürlich nicht schnell genug über die Kredite verfügen konnten. Sie haben sich verpflichtet, privat 750 000 Franken für das Zustandekommen der Stiftung zusammenzubringen. Ihre Namen sind gemäß Zürcher «Volksrecht»: Hans C. Bechtler, Dipl.-Ing., Luwa AG, Zürich; Dr. Walter A. Bechtler, Luwa AG, Zollikon; Ernst Göhner, Ernst Göhner AG, Oberrisch; Walter Haefner, Walter Haefner Holding AG; Walter Meier, Walter Meier Werkzeugmaschinen AG, Zürich; A. H. Meyer, Kaufmann, Uitikon; Karl Steiner, Generalunternehmer, Zürich; Balthasar Reinhart, Winterthur. Dieses Konsortium würde bei Nichtzustandekommen der Stiftung die Werke verkaufen und einen allfälligen Mehrerlös (über die Kaufsumme von 3 Millionen hinaus) Kunstmuseen zur Verfügung stellen.

In der März-Nummer hat der Schweizer Spiegel ein Argument der Gegner widerlegt. Die Behauptung nämlich, es handle sich um eine Millionen-Transaktion des Kunsthandels besagt nichts gegen den Ankauf der Werke. Der Kunsthandel ist seiner Natur nach spekulativ, Sammler und Museen beteiligen sich daran, und die jetzigen hohen Preise kommen letzten Endes trotz allen Zwischengewinnen direkt und indirekt den Künstlern und der Kunst zugute. Ist das auch Ihre Meinung, Herr Stadtpräsident?

STADTPRÄSIDENT DR. EMIL LANDOLT: Selbstverständlich. Diese ganze Geschichte von Gewinnen des Kunsthandels ist unsachlich, und ich bedaure sehr, daß ein hervorragender Kunsthistoriker wie Professor Peter Meyer damit argumentiert hat.

Die Fragestellung lautet doch: 1. Ist Alberto Giacometti ein großer Künstler? 2. Entspricht der Kaufpreis dem heutigen Handelswert? 3. Hat die Stadt Zürich ein Interesse am Zustandekommen der

Stiftung? 4. Darf sich Zürich angesichts seiner jetzigen Finanzlage eine Ausgabe von 750 000 Franken für diesen Zweck leisten?

Die Fragen 2 und 3 sind sicher zu bejahen. Der Handelspreis der Werke wird von allen Sachverständigen erheblich höher geschätzt als 3 Millionen. Giacomettis Ruf ist auf jeden Fall so groß, daß die dauernde Ausstellung seiner Werke in Zürich der Stadt Ehre machen würde.

Die Sachverständigen unter den Gegnern sind im Grund einfach Gegner der Kunst Giacomettis. Das ist ihr gutes Recht. Über zeitgenössische Kunst ein für die Jahrhunderte gültiges Urteil zu fällen, ist stets eine nicht ganz sichere Sache. Immerhin . . .

DANIEL ROTH: Darauf kommen wir noch zurück.

STADTPRÄSIDENT LANDOLT: Jedenfalls sollten jene, die Giacometti ablehnen, den Mut haben, das zu gestehen, und sich nicht hinter unsachlichen Argumenten verstecken.

FRITZ HERMANN: Die Vorwürfe, es handle sich um eine Groß-Spekulation wurden in manchen Gesprächen, die ich mit Bekannten hatte, von diesen auch so ausgelegt, daß einzelne der erwähnten Initianten damit zugleich ein Geschäft machen wollten.

STADTPRÄSIDENT LANDOLT: Das ist meines Erachtens das Übelste an dieser Argumentiererei. Man hat doch allen Anlaß, diesen großherzigen Spendern dankbar zu sein. Statt dessen werden sie noch schäbigen Verdächtigungen ausgesetzt. Daniel Roth hat ja die Vertragsbestimmung genannt, die sogar bei Nichtzustandekommen der Stiftung ein Geschäft ausschließt. Ich frage: wie sollen sie im anderen Fall einen Gewinn erzielen?

DANIEL ROTH: Man könnte sich das höchstens so vorstellen, daß einzelne von ihnen noch andere Giacometti haben, die dann im Preis steigen. Aber es müßten dann sehr viele Werke sein, und das scheint mir ausgeschlossen.

Es mag ja sein, daß einzelne der Beteiligten nicht in erster Linie Kunstliebhaber sind. Aber warum sollen nicht tüchtige Geschäftsleute, die in der jetzigen Konjunktur vielleicht auch nach dem eigenen Gefühl einen besonders großen Erntesegen in die Scheune fahren konnten, sich dafür dankbar erweisen dürfen, indem sie Zehn-, ja Hunderttausende von Franken für einen kulturellen Zweck ausgeben? Diese gleiche Einstellung hat ja in den USA zu den vielen segensreichen Stiftungen geführt, die mitgeholfen haben, daß dort die kapitalistische Demokratie so gut im Interesse des Ganzen funktioniert. Es wäre nur zu wünschen, daß bei uns viel mehr in dieser Richtung geschähe.

STADTPRÄSIDENT LANDOLT: Das ist auch meine Meinung. Es ist vielleicht das Bedauerlichste an den erwähnten unsachlichen Argumenten, daß sie geeignet sind, den guten Willen zu solchen Gaben, der sicher auch bei uns vermehrt vorhanden wäre, zu lähmen.

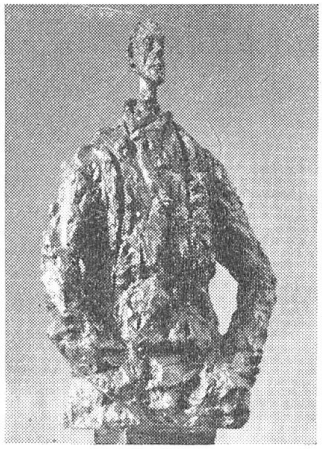
DANIEL ROTH: Wir haben eben immer noch nicht genug den veralteten sozialen Neid überwunden. Daß der in den USA fast vollkommen fehlt, war mein größtes Amerika-Erlebnis. Wir sollten vielleicht manches weniger kopieren, was von drüben kommt, aber in dieser Hinsicht könnten wir uns ein Beispiel nehmen.

Manche stoßen sich freilich auch daran, daß die Donatoren nicht einfach ein Geschenk machen, sondern unter der Bedingung, daß öffentliche Gemeinwesen drei Viertel übernehmen: sie träten damit sogar gegenüber dem Bund, der obersten Organisation aller Eidgenossen, wie eine Art übergeordnete Subventionsbehörde auf.

FRITZ HERMANN: Jedenfalls haben viele als Bürger ein etwas ungutes Gefühl, als ob einem von einigen Privaten eine öffentliche Aufgabe vorgeschrieben und dazu noch eine erhebliche Ausgabe aufgezwungen werde.

STADTPRÄSIDENT LANDOLT: Von aufgezwungen kann keine Rede sein. Die zuständigen Instanzen Zürichs haben sich von Anfang an für die Sache interessiert. Wenn die Gönner eine von ihnen allein finanzierte Stiftung von «nur» 750 000 Franken machen würden, dann wäre eben keine repräsentative Sammlung des Gesamtwerks des Künstlers zustandegekommen. Wir wollen doch froh sein, daß sie soviel offerieren.

DANIEL ROTH: Vielleicht könnte man sagen: Wenn einem ein Götti in einer von beiden Teilen geliebten Gegend ein Viertel an ein Weekendhaus zahlt, das man sowieso gerne erwerben und wohin man gerne



Homme au blouson, 1953 – schweizerisches Selbstbewusstsein schimmert durch

Freunde einladen möchte, erklärt man gewöhnlich auch nicht, er hätte einem die ganze Liegenschaft schenken können – auch wenn der Götti damit jenen Freunden ebenfalls eine besondere Freude machen möchte. Aber will Zürich das «Giacometti-Haus»?

STADTPRÄSIDENT LANDOLT: Was der Gemeinderat will, zeigt sich demnächst. Wir, die Behörden, welche die Sache an die Hand nahmen, wollten es jedenfalls.

Man hat auch gesagt, eine solche Stiftung sei nicht Sache des Staates. Aber die Stiftung für kinderreiche Familien und jene für betagte Einwohner hat auch die Stadt errichtet und sogar allein finanziert. Warum soll man nicht auch einmal so etwas für die Kunst machen? Und warum soll es da keine gemischte Stiftung geben, wenn Private etwas beitragen wollen?

DANIEL ROTH: Aber wie steht es mit den Stiftungsstatuten? Sind sie nicht aufgezwungen?

STADTPRÄSIDENT LANDOLT: Es besteht ja erst ein Entwurf! Dafür hat man sich an die Statuten der Stiftung Paul Klee in Bern gehalten. Definitiv werden die Bestimmungen nachher ausgearbeitet durch Vertreter des Bundes, des Kantons, der Stadt und der Stifter. Man wird sicher auch den Künstler beiziehen, welcher der Stiftung weitere Werke zur Vervollständigung der Sammlung schenken will.

Gerade die Stifter haben es übrigens der Stadt ermöglicht, Bedingungen zu stellen. Da sie alle aus unserer Gegend sind, konnten Regierungsrat König und ich im Departement des Innern leichter den Standpunkt vertreten, daß die ganze Sammlung in Zürich bleiben müsse. Die Eidgenossenschaft wollte sie zuerst auf verschiedene Museen aufteilen. Die anderen Städte und Institutionen haben allerdings auch keine Beiträge der nötigen Größenordnung leisten wollen.

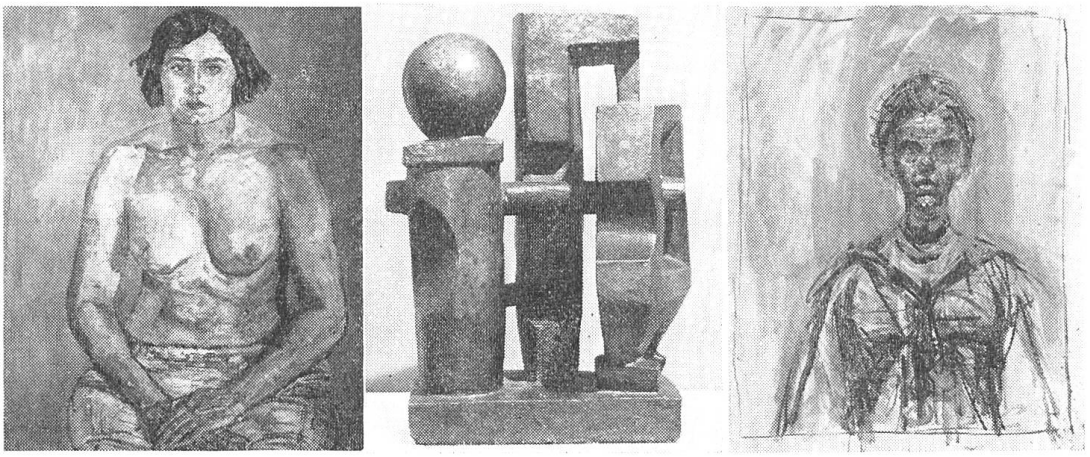
FRITZ HERMANN: Das sieht etwas anders aus. Immerhin wäre es mir sympathischer gewesen, wenn die Privaten einfach als Mäzene aufgetreten wären und es den Gemeinwesen überlassen hätten, wieviel sie ihrerseits dazu tun wollen.

DANIEL ROTH: Aber muß denn die ganze Sammlung in Zürich sein? Sie ist zwar viel mannigfaltiger, als ich nach der Lektüre der Artikel von Peter Meyer glaubte. Ich war überrascht, als ich die Ausstellung im Landolt-Haus besah. Wie verschieden sind doch die gegenständlichen Werke der ersten Zeit, die ungegenständlichen der Zeit um 1930 und die Darstellung der menschlichen Existenz seit 1945! Immerhin würde ich sagen, daß man auf einen Viertel der Werke verzichten könnte. Man sollte die Möglichkeit offen lassen, einen gewissen Teil später zu verkaufen oder einzutauschen gegen solche Werke anderer Künstler, die Vergleiche bieten oder die Linie fortsetzen.

STADTPRÄSIDENT LANDOLT: Aber es ist doch gerade der Reiz der Sammlung, daß sie das ganze Oeuvre zeigt: also soll sie im Prinzip beisammen bleiben.

KONSERVATOR DR. GUIDO FISCHER: Als Aargauer wollte ich mich bisher nicht einmischen. Hier aber möchte ich Stadtpräsident Landolt unterstützen. Sicher könnte der Laie auf einen Teil dieser Werke verzichten. Aber sowohl der Fachmann wie der Liebhaber sähe lieber noch mehr beisammen. Bei der Zürcher Giacometti-Ausstellung vor ein paar Jahren war mein erster Eindruck auch, daß hier fast zuviel ähnliche Portraits beisammen seien. Aber bei näherem Zusehen verlor sich das. Und die jetzige Auswahl scheint mir eher noch konzentrierter.

Verkaufen oder tauschen können scheint mir nicht nötig. Hingegen wären einige Leihgaben an andere Museen oder zum Beispiel an Schulen des Kantons sicher sinnvoll. Die Kantonsschule Baden soll aus einem für sie entstandenen Fonds eine Plastik erhalten. Da erwägt man auch den Ankauf einer Giacometti-Figur. Es scheint ja, daß besonders die heutige Jugend zu diesem Künstler eine starke Beziehung hat. Die Wetzikoner Kantonsschule etwa könnte durch eine Leihgabe der Stiftung leichter zu einem repräsentativen Werk kommen.



Nu, 1923 – Personnages, 1926/27 – Frauenkopf, 1964
Die gewaltige Spanne der Stilentwicklung dieses Künstlers

DANIEL ROTH: Sollte man nicht auch für das eine oder andere Werk an einer belebten Straße einen geeigneten Platz suchen? Warum nicht an der Zürcher Bahnhofstraße? Ferner im Hof eines großen Gebäudes? Da hätten auch die vielen etwas davon, die nicht in Museen gehen. Und sollten nicht auch in anderen Städten einige Werke zu sehen sein?

Peter Meyers Einwand gegen die Anhäufung von Werken eines Einzelnen am gleichen Ort, gegen sogenannte Künstlerzentren, scheint mir zumindest in diesem Sinn erwägenswert.

STADTPRÄSIDENT LANDOLT: Einzelnes wird man schon ausleihen können, aber der Stock sollte zusammenbleiben. Einen Teil wird man wohl in einer Studiensammlung unterbringen und einen (wechselnden) repräsentativen Ausschnitt für das große Publikum ausstellen. Künstlerzentren haben sicher etwas für sich. Die Klee-Stiftung wird von vielen Liebhabern in aller Welt geschätzt und trägt zum Ansehen Berns bei.

Die Frage ist auch da Giacomettis Bedeutung. Mir sagt er viel. Ich sehe in ihm echten künstlerischen Ausdruck der Nöte der Menschen in unserer Zeit.

DANIEL ROTH: Mir wurde Giacometti im Palais de Rumine an der Expo zum Erlebnis. Genauso hatte ich mir den Ausweg aus der ungegenständlichen Malerei und Plastik vorgestellt. In Zürich fand ich dann eine Bestätigung, als ich die früheren ungegenständlichen Werke Giacomettis sah. Mir scheint, man könne ihn schon ungefähr auf die Stufe Klees und Hodlers stellen.

GUIDO FISCHER: Unter den Bildhauern ist er eine ganz persönliche Einzelerscheinung. Ich habe ihn in Paris gekannt. Sein Werk deckt sich mit seiner vollen Persönlichkeit. Eine Zeit lang hat er sich ganz an der heute dominierenden Bewegung der ungegenständlichen Kunst beteiligt. In meinen Augen ist die abstrakte Richtung auch an sich wertvoll, vor allem aber darin, daß man sich wieder ganz auf die Mittel besinnt. Es spricht für Giacometti, daß er mitten im großen Strom einen ganz eigenen Weg suchte und fand. Zumindest für einen Teil der heutigen und künftigen Kunst ist er damit bestimmt einer der Bahnbrecher – in welchem Umfang kann man natürlich noch nicht sagen. Auch andere Künstler suchen aus der ungegenständlichen Kunst wieder herauszukommen, und es dürften künftig die beiden Richtungen nebeneinander her laufen.

DANIEL ROTH: Die gegenständliche Richtung scheint zur Darstellung erkennbarer Menschen zurückzukehren, aber nicht in ihrer natürlichen Körperform, sondern als Symbole einer Idee, wie Cimabues dünne Figuren mit den großen Köpfen die Gottesvorstellung des Mittelalters darstellten. In der Zeit der Angst vor dem Atom und dem Kollektivismus müssen dagegen die Köpfe dünn und die Körper verzerrt sein.

FRITZ HERMANN: Dr. Fischer sprach von der Begeisterung der Jugend für Giacometti. Ich habe freilich erlebt, daß dieser den ganz Jungen, Gymnasiasten, zum Teil als zu pessimistisch erscheint. So sei der Mensch in den letzten Jahrzehnten wohl gewesen, so sei er zum Teil jetzt noch, er könnte aber auch heute anders sein, und das sollte man ebenfalls darstellen. Andere junge Leute zieht das Spektakuläre dieser Kunst an, wie es auch ein Auto-Unfall tut, bei dem einer am Boden liegt. Irgendwie sind freilich fast alle Jungen fasziniert.

DANIEL ROTH: Professor Adolf Max Vogt von der ETH und auch junge Architekten haben mir anschaulich bezeugt, wie unter der reiferen Jugend eine richtige, tiefe Begeisterung für Giacometti vorhanden ist, wie seinerzeit in der Literatur für Frisch und Dürrenmatt. Sie empfinden ihn auch als religiös. Und, wenn von älterer christlicher Seite diese Kunst als den Menschen entwürdigend abgelehnt wird, so gemahnt sie mich eher an Kapuzinerpredigten des Mittelalters, die den Menschen in seiner Nichtigkeit vor Gott bloßstellten. Irgendwo ist in Giacomettis Figuren eine tiefe Würde des gequälten, aber das Höchste suchenden Menschen.

FRITZ HERMANN: Bernoulli erinnerten sie an Plato, an eine entschwundene, fern zurückliegende Idealität. Ich persönlich sehe hinter diesen verzerrten, verschlackten Gestalten einen kleinen Rest idealer Schönheit – wie Heimweh.

GUIDO FISCHER: Man muß aber nicht die Philosophie oder den Geist unserer Zeit heranziehen. Ich sehe allein in einem Arm, der Hand und ihrem Winkel soviel plastisch-räumliche Qualitäten, daß ich nicht zögere, von einem sehr starken Künstler zu sprechen.

FRITZ HERMANN: Er erscheint mir gleichsam als plastischer Gegenplastiker – als ein extremer Gegenpart zum großen Maillol. Aber gerade damit zähle ich ihn der Qualität nach zu den Bedeutenden. An der Idee eines Giacometti-*Zentrums* fasziniert mich trotz Gegengründen, daß die Demokratie sich durch eine bedeutsame Tat zur Kunst bekennen würde.

DANIEL ROTH: Die Idee müßte ja nicht stur durchgeführt werden. Man könnte eine Anzahl Hodler aus dem Keller des Kunsthauses hervorholen und damit ein Gegenstück schaffen, andere Werke als Rahmen dazutun usw.

STADTPRÄSIDENT LANDOLT: Wie man das Werk in die übrige Ausstellung des Kunsthauses einfügt, kann man immer wieder neu entscheiden. Jedenfalls würde Zürich mit diesem Oeuvre eines echten Schweizers etwas Einzigartiges zeigen.

DANIEL ROTH: Hoffen wir, daß etwas in dieser Richtung möglich sein wird, wenn nicht im ersten, dann im zweiten Anlauf!